

# „Womit macht man denn wohl den Anfang?“

## Die Suche nach Gewissheit, das neue Anfangsdenken und ein kosmologisches Metaphernnetz zu Beginn der Moderne

### Projektbericht

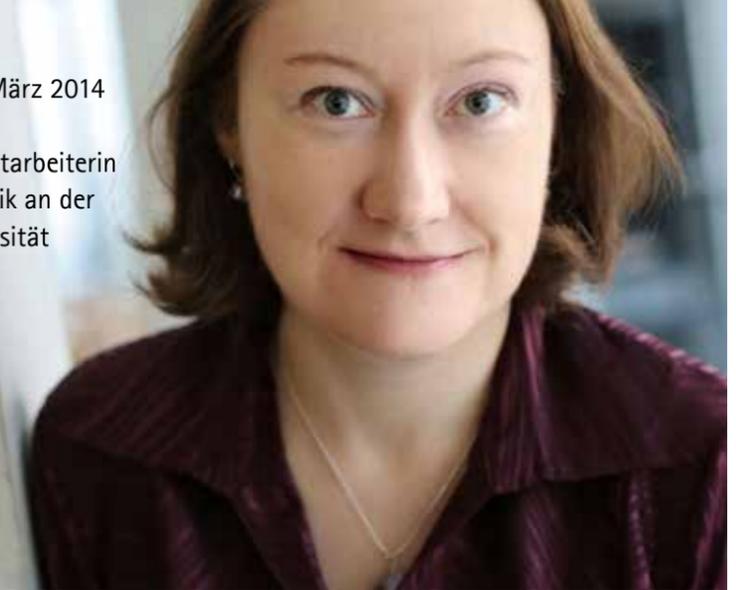
Im Zentrum meines Forschungsvorhabens befindet sich die Frage nach einem Phänomen, das ich für kennzeichnend für die Moderne halte, nämlich eine besondere Verschränkung von Denken und Tun, Theorie und Praxis zu Zwecken der Selbstbegründung. Unter dem Begriff *Moderne* verstehe ich dabei nicht die so genannte *klassische Moderne*, sondern – mit solchen Theoretikern wie etwa Michel Foucault – die Zeitperiode, die mit Rationalismus und Aufklärung einsetzt und im Banne dieser wir heute immer noch leben. Foucault zufolge ist das die Epoche, in der der Mensch zum Maß der Dinge wurde. Die Verschränkung beruht darin, dass das Praktische, das Tun, als Begründungsfiguren auftreten, und zwar dort, wo die reine Theorie, das Denken oder das Wort lediglich eine unvollkommene Begründung liefern können. Um den Rückfall in einen *regressus ad infinitum* zu vermeiden und eine Grundlage oder eine Erklärung zu geben, wird nach einer Figur des Praktischen gegriffen. Sehr gut lässt sich dieses Phänomen an einem Spruch von Ludwig Wittgenstein verfolgen. Dieser schrieb über einen Menschen, der die Sprache lernt, und von den Versuchen, einen solchen Lernprozess zu erklären, folgendes: *Nun, ich nehme an, er handelt, wie ich es beschrieben habe. Die Erklärungen haben irgendwo ein Ende.* Es war aber nicht erst die Gene-

ration Wittgensteins, der dieses Denkmuster eigen war. Sehr deutlich kommt es bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Vorschein. Der Frühromantiker Friedrich von Hardenberg, besser unter seinem Dichternamen Novalis bekannt, fragte: *Womit macht man denn wohl den Anfang?* Bei Novalis kreisen die Gedanken immer wieder darum, wie Anfänge gemacht werden, wie Entscheidungen, Denkanstöße, Wenden (vor allem solche die dem Menschen gegenüber Neues öffnen) zustande kommen. Das Praktische wird dabei nicht notwendig im Sinne von materiellem Herstellen von Dingen oder von gesellschaftlichem Engagement verstanden (obwohl auch dies in Frage kommt), sondern primär als inneres Tätigsein, wenn man sich selbst oder andere *in Bewegung bringt*. Selbstverständlich sind solche Figuren des Anfangens auch bei den philosophischen Ideengebern der Romantiker zu finden: bei Immanuel Kant und Johann Gottlieb Fichte. Im Schoß dieser neuen Philosophie, die sich als *kritisches* Unternehmen verstand, d.h. die damit ansetzte, die Voraussetzungen und Bedingungen der Erkenntnis durchzuleuchten, ist dieses neue *Anfangsdenken* geboren, das meiner Ansicht nach seitdem eine der grundlegenden Tiefenstrukturen der Moderne darstellt. Das moderne Denken und die moderne Wissenschaft beginnen

### Dr. Monika Tokarzewska

war von Oktober 2013 bis März 2014 Alfried Krupp Junior Fellow.

Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik an der Nikolaus Kopernikus-Universität Toruń.



Dr. Monika Tokarzewska studierte in Warschau Germanistik und Polonistik und ist seit 2000 am Lehrstuhl für Germanistik der Universität Toruń tätig. 2006 promovierte sie mit dem Thema „Der feste Grund des Unberechenbaren. Georg Simmel zwischen Soziologie und Literatur“. 2002 bis 2003 war Monika Tokarzewska Kollegiatin am Ost-West-Promotionskolleg der Universität

Bochum und hatte danach mehrere Stipendienaufenthalte in Bielefeld, Hamburg, Heidelberg und Weimar. Von September 2013 bis März 2014 ist sie Junior Fellow am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Verbindungen zwischen Literatur und Philosophie wie auch Soziologie, ferner deutsch-polnische Komparatistik.

### Kurzvita

### »„Womit macht man denn wohl den Anfang?“

#### Die Suche nach Gewissheit, das neue Anfangsdenken und ein kosmologisches Metaphernnetz zu Beginn der Moderne

Während des Aufenthaltes am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg beschäftigte ich mich mit dem Problem des Anfangs, und zwar mit einer sehr bestimmten Anfangsfigur, die ich für spezifisch modern halte: Verschränkungen von Denken und Handeln bei der Suche nach Gewissheit. Wenn alte Gewissheiten verloren gehen, tauchen das Praktische und das Handeln oft als unhintergebarer Grund auf. Es ersetzt die Substanzen, Ideen oder sogar Gott in der Rolle des Gewissheitsstifters. Die Suche nach diesen neuen Gewissheiten hat ihren Ursprung in der Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Revolution im 17. und 18. Jahrhundert, insbesondere mit der nachkoper-

nikanischen Astronomie, die am stärksten dazu beitrug, dass der alte metaphysische Weltbau förmlich zusammenbrach. Solche Denker und Dichter wie etwa Kant, Fichte, Novalis und andere, die mit den sich immer stärker emanzipierenden Naturwissenschaften mithalten wollten, entwickelten ihre Ideen von gewissheitsstiftenden Anfängen bezeichnenderweise anhand kosmologischer Metaphern, etwa der Metapher von der Suche nach dem „archimedischen Punkt“ außerhalb der Erde. Einige von diesen Schlüsselmetaphern wurden und werden auch von Denkern des 20. und 21. Jahrhunderts aufgegriffen, z.B. von Hannah Arendt und Bruno Latour.

### Fellow-Projekt

nun nicht mehr mit den Dingen, sondern mit Selbstbegründung, Begriffserklärung, Axiomsetzung – alles das sind *gemachte* (konstruierte) Anfangsfiguren. Die Zeit um 1800 sowie Ausblicke in die Vorgeschichte dieses neuen Denkstils, der seine Wurzeln noch im Rationalismus hat, stellen den Schwerpunkt meiner Arbeit dar. Es ist die Zeit, in der die neuen Denkfiguren des Anfangs als Begründung aus dem Praktischen, der Tätigkeit des Subjekts heraus, sich gegen ältere traditionelle Muster durchsetzen: vor allem gegen Narrationen, die in Gott als ein selbstgenügsames und vollkommenes Wesen den Anfang aller Dinge samt dem Menschen sahen.

Diese Gärungszeit an der Schwelle der Moderne fesselte mein Interesse, da ich die späteren Rückgriffe auf solche Anfangsfiguren, etwa den angeführten Wittgensteinschen, als Wiederaufnahme eines Motivs betrachte, das im 18. Jahrhundert auftaucht, um dauerhaft unser Denken zu beeinflussen.

Bereits bevor ich nach Greifswald zu meinem Fellowaufenthalt kam, war ich überzeugt, dass man die Frage nach dem Anfangsdenken als Selbstbegründungsfigur der Moderne nicht rein philosophisch bzw. philologisch stellen sollte. Um das Phänomen des Anfangs besser in den Griff zu bekommen, schaute ich mir die „Sprache“ an, in der sich das neue Anfangsdenken zu Beginn seiner ‚Karriere‘ ausdrückte. Mir fiel auf, dass man gerade in Bezug auf das Motiv des *Anfang-Setzens* von einer Reihe von Metaphern sprechen kann, die regelmäßig diese Denkfigur begleiten. Da war vor allem die Metapher des *archimedischen Punktes*. Die Genese dieser Metapher liegt in einer Überlieferung aus der Antike: der berühmte griechische Mathematiker, Physiker und Ingenieur Archimedes von Syrakus, der u.a. die Hebelgesetze formulierte und die Wissenschaft der Mechanik begründete, soll gesagt

haben, er werde den Erdball von der Stelle bewegen, wenn ihm nur ein genug langer Hebel und ein Punkt außerhalb der Erde (als Stütze für den Hebel) zur Verfügung stünden. Vielen Interpreten des Schrifttums der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert entging nicht, dass sich der Bezug auf diese Anekdote und auf den *archimedischen Punkt* erstaunlich oft in den Texten dieser Epoche findet, und zwar als Topos bei einer Reihe von Autoren sehr unterschiedlicher Provenienz. Zu nennen wären Gottsched, Kant, Fichte, Novalis, Friedrich Schlegel, Herder, Jean Paul, aber etwa auch Gründerväter der Amerikanischen Revolution oder Wissenschaftler. Die Bemerkung der Forschung, der Topos sei öfters anzutreffen, findet sich dann irgendwo am Rande, in den Fußnoten der kritischen Ausgabe des jeweiligen Autors. Wie ist die damalige ‚Karriere‘ der Anekdote aber zu erklären? Ich identifizierte die Metapher des *archimedischen Punktes* als Metapher für den Anfang in der Gestalt, die mich interessiert. Sie widerspiegelt vor allem den Aspekt des Praktischen äußerst spektakulär: Archimedes soll die Erde ja in Bewegung setzen. Sie stellt diesen spektakulären Bewegungsansatz dann auch noch als Werk des Menschen dar, nicht etwa eines Gottes. Und sie präsentiert das Vorhaben in einer kosmischen universellen Szenerie – was meine Intuition, bei der Denkfigur des Anfangs als Selbstbegründung handelt es sich um eine Grundlagenfigur der ganzen Moderne, sehr gut bestätigte. Tatsächlich fand sich die Metapher des *archimedischen Punktes* ausgezeichnet dort, wo die ‚Gründungsväter‘ des neuen Anfangsdiskurses über ihre Schlüsselkonzepte sinnierten: bei Immanuel Kant steht sie für die Freiheit als spontanen Anfang aus dem Nichts, bei Fichte für das absolute Ich, bei Novalis für das Erwachen des Subjekts zum Denken und zur Selbstreflexion.

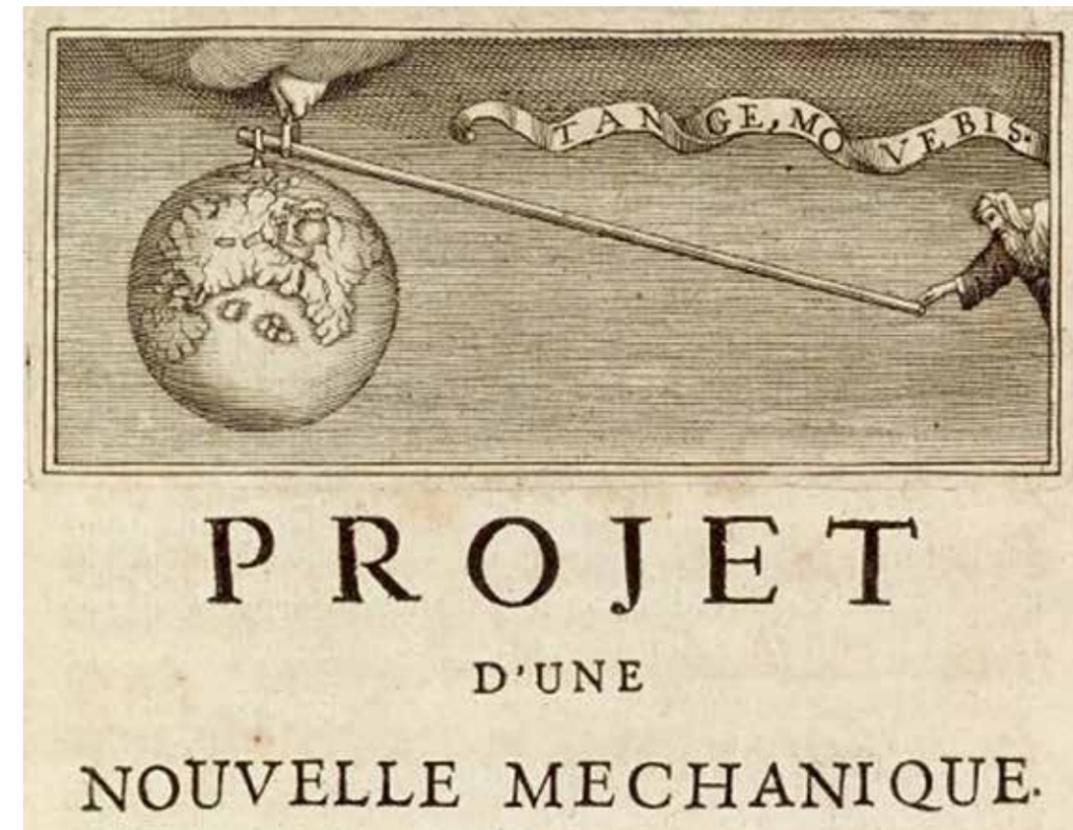


Abb. 1: Ausschnitt aus Frontispiz „Projet d'une nouvelle mécanique“ von Pierre de Varignon. Paris 1687.

Dank dem Aufenthalt am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald konnte ich mich ein halbes Jahr lang ausschließlich auf mein Vorhaben konzentrieren und die Greifswalder Universitätsbibliothek sowie den ausgezeichneten Bücherdienst inklusive Fernleihe benutzen. Der Vorteil dieser Erleichterungen ist gerade für einen Wissenschaftler aus dem Ausland kaum zu überschätzen. Ich konnte mich dank der freien Zeit in entspannter und gesellig-freundlicher Atmosphäre zu meinem Projekt nicht zuletzt etwas distanzieren, es besser überblicken und als Folge gerade die Aspekte des Vorhabens ausarbeiten, die es endgültig zu einem interdisziplinären Vorhaben machten. Vor allem ging ich mit vollem

Schwung meiner Intuition nach, dass man, um dem Problem auf den Grund zu kommen, aus dem Käfig der reinen Philosophie bzw. Philologie ausbrechen muss. Das Verfolgen der Metapher des *archimedischen Punktes* führte zur Entdeckung eines ganzen Metaphernfeldes, das meines Erachtens als spezielles Ausdrucksfeld für das neue Anfangsdenken im 18. Jahrhundert fungiert: das der kosmologischen Metaphern im Banne der kopernikanischen Wende. Ich entdeckte, dass die Newtonsche Gravitationskraft im 18. Jahrhundert erstaunlich oft als Anfangsmetapher benutzt wird, häufig in Begleitung von Bildern des *archimedischen Punktes*. Verfolgt man die mit größtem Eifer seit der zweiten Hälfte des 17.

Jahrhunderts geführte Debatte über die *causa gravitatis*, die unbekannt war und es auch geliebt ist, merkt man, wie eng sich das neue Anfangsdenken an der Schwelle der Moderne am Faden der Auseinandersetzung mit der Wissenschaftlichen Revolution entwickelte. Es ist falsch, diese Entwicklung rein ideengeschichtlich aufzufassen. Faszinierend ist es, zu beobachten, wie sich zu Beginn der Moderne – die ja bis heute und immer stärker von dem beeindruckenden Fortschritt der Naturwissenschaften geprägt ist – das Denken über die Grundlagen neu formiert. Mir wurde klar, warum es im 18. Jahrhundert überhaupt zu der Erfindung eines Anfangsdenkens als Selbstbegründung aus dem Praktischen heraus gekommen war: im Angesicht der wissenschaftlichen Revolution war nicht mehr zu leugnen, dass überlieferte Grundlagendiskurse, die vor allem der philosophischen und theologischen Tradition zu verdanken waren, den Druck des Neuen nicht überstehen werden. Die Krise traf etwa den Begriff der Substanz als des grundlegenden Bestandteils der Welt. Zwar versuchen gerade noch die großen rationalistischen Systeme des 17. Jahrhunderts auf die Substanz zu bauen, die als das betrachtet wird, bei dem man beginnen muss, aber es ist nur noch ein Schwanengesang. Das Neue bahnt sich an. Vor allem die neuen mathematischen und technologisierten Wissenschaften demonstrieren mit aller Evidenz, dass alte Anfangsfiguren nur noch Rümpelzeug seien: die Mikroskope und die Teleskope zeigen neue Mikro- und Makrowelten, und die Grenzen des Erkennbaren verschieben sich ins Unendliche, weil immer bessere Apparate gebaut werden können. Es ist kein Zufall, dass ein so einflussreicher Denker der Zeit wie Descartes eine allumfassende Krise diagnostiziert und dann äußerst methodisch gerade den Zweifel zu seinem archimedischen Punkt macht. Wenn Grundlagen verloren gehen, muss man den Anfang selbst setzen. Erst die Betrachtung der Geburtswe-

hen des neuen modernen Anfangsdenkens führt einem vor Augen, wie sehr dieser Grundlagendiskurs Effekt der Ausdifferenzierung zwischen den entstehenden modernen Naturwissenschaften und den später so benannten Geisteswissenschaften ist, aber auch eines Dialogs zwischen den auseinander gehenden Sphären des Erkennens und Herstellens versus Denkens, Schreibens und Schaffens.

Diese Schlussfolgerungen führten mich dazu, gerade diesen Aspekt des Selbstbegründungsdenkens im 18. Jahrhundert hervorzuheben: die Auseinandersetzung mit den neuen Naturwissenschaften, konkret mit der Astronomie. Ich identifizierte und beschrieb eine Reihe von kosmologischen Bildern, die der Astronomie entlehnt und als Metapher des Anfangs eingesetzt werden. Die Gravitationskraft ist hier das prägnanteste Beispiel. Interessanterweise stellte es sich dabei heraus, dass auch die – oft sehr spöttische – Kritik an überlieferten und überlebten Anfangsfiguren sich mit Hilfe einer kosmologischen Metapher ausdrückt. Weil sie das Überlebensein des Alten zur Schau stellen soll, ist die Metapher für das aufgeklärte Publikum entsprechend gewählt: der Begriff der Substanz wird mit einer indischen Kosmologie verspottet, der zufolge sich die Erde auf dem Rücken von mythologischen Tieren: Elefanten und Schildkröten, stütze. Dieses Bild findet sich bei einer Reihe von Autoren, am stärksten spielen ihn wohl der Empirist John Locke und der ‚Tathandlung‘-Denker Fichte aus. Bei dem letzten wird das ‚indische‘ Bild gezielt als Gegenpol zum Newtonschen Konzept des sich im All auf dem ‚Nichts‘, d.h. durch unsichtbare nicht materielle Kräfte haltenden Planeten Erde inszeniert. Das Schweben und die Kräfte stehen für die neue Selbstbegründung des Subjekts, das sich nun selbst hervorbringen und auf sich selbst stehen soll.

Warum sind es gerade einige bestimmte kosmologische Bilder, die für die Neuformierung

des Grundlagendenkens und für die neuen Anfangskonzepte gebraucht werden? Es scheint, dass die Bilder, die mit dem Bau des Universums im Zusammenhang stehen, geeignet erschienen, als Faden einer sehr tiefgreifenden Veränderung des Denkens über die Natur, die Welt und den Menschen zu dienen. Das Netz der kosmologischen Metapher ist erstaunlich eng und umfassen geknüpft. Erst dank Einsatz der digitalen Werkzeuge, wie Datenbanken, Digitalbibliotheken und Suchmaschinen, mit Hilfe deren Tausende von Seiten und Schriften auf bestimmte Details durchsucht werden können, vermögen wir solche diskursiven Metaphernfelder ans Licht zu bringen. Ich hoffe, dass es mir gelingen wird, die Leser meines Buches davon zu überzeugen, dass infolge der Auseinandersetzung mit der Wissenschaftlichen Revolution eine Denkfigur des Anfangs entstanden ist, die unser Denken bis heute bestimmt: wir beginnen mit dem Subjekt, der Mensch soll auf sich selbst und nicht auf transzendenten ‚Stützen‘ stehen. Dass diese Sehnsucht nach absoluter Begründung durch sich selbst allerdings zu Aporien führt, hat Hannah Arendt in den 60er Jahren gezeigt. In dem letzten Kapitel ihres Buches *Vita activa* interpretiert sie den archimedischen Punkt als Tiefenstruktur der Moderne. Arendt zufolge wird mit dem technologischen Fortschritt der doppelte Sinn eines solchen Anfangs immer schmerzhafter zu spüren. Am trefflichsten hat diesen doppelten Sinn kein anderer als Franz Kafka auf den Begriff gebracht. Arendt führt folgenden Aphorismus von Kafka als Motto des Kapitels an: *Er hat den archimedischen Punkt gefunden, hat ihn aber gegen sich ausgenutzt, offenbar hat er ihn nur unter dieser Bedingung finden dürfen.* Man kann im Anschluss an Arendts skeptische Diagnose sich fragen, ob wir nicht bereits am Beginn einer neuen Zeit leben, in der sich die Selbstbegründung des Menschen aus sich selbst heraus so langsam überleben, wie einst die Substanzen

John Locke als nicht mehr tauglich erschienen. Neue Gesellschaftskonzepte, etwa von Bruno Latour, beweisen, dass die Welt der durch den Menschen gemachten und in Bewegung gesetzten Dinge längst eine Welt der nicht menschlichen, sich selbstständigsten Akteure ist und dass wir keinen Anfang setzen können, wie es einst Novalis vorschwebte. Übrigens findet sich bei Latour auch eine Neuinterpretation der Metapher des *archimedischen Punktes*.

Der Aufenthalt am Kolleg war für mich äußerst fruchtbar, die Gespräche mit den Fellows, gerade weil sie oft andere Disziplinen vertraten, waren sehr hilfreich, Distanz zu der eigenen Arbeit zu gewinnen und Neues zu erfahren. Die gemeinsame Unterbringung im Kolleggebäude sorgte für ein harmonisches Gleichgewicht zwischen Arbeitsatmosphäre und geselligem Austausch; die Infrastruktur, die den Fellows zur Verfügung gestellt wird, samt Büroräumen, Kopier- und Digitalisierungsmöglichkeiten, ist exzellent. Ich war beeindruckt von dem Angebot an Vorträgen und Ausstellungen, die am Kolleg nahezu jeden Abend stattfinden und deren Themenspektrum von Mikrobiologie bis Psalmenforschung und vielem mehr reicht. Vieles kommt dank der engen Zusammenarbeit des Kollegs mit der Greifswalder Universität und mit der Stadt Greifswald zustande, die wissenschaftliche und kulturelle Ereignisse sehr unterstützt (erwähnt sei hier nur die Junge Literaturwoche oder der „PolenmARKT“.) Die Besuche an der Philologischen Fakultät der Universität, insbesondere im Forschungskolloquium bei Professor Eckhard Schumacher, gaben mir Einblick in die Interessengebiete der Greifswalder Kollegen. All das trägt zum angenehm anregenden Klima bei, das ich als Fellow sechs Monate genießen durfte. Für all das und vieles weitere möchte ich hier meinen herzlichen Dank aussprechen. Ich bedanke mich bei der

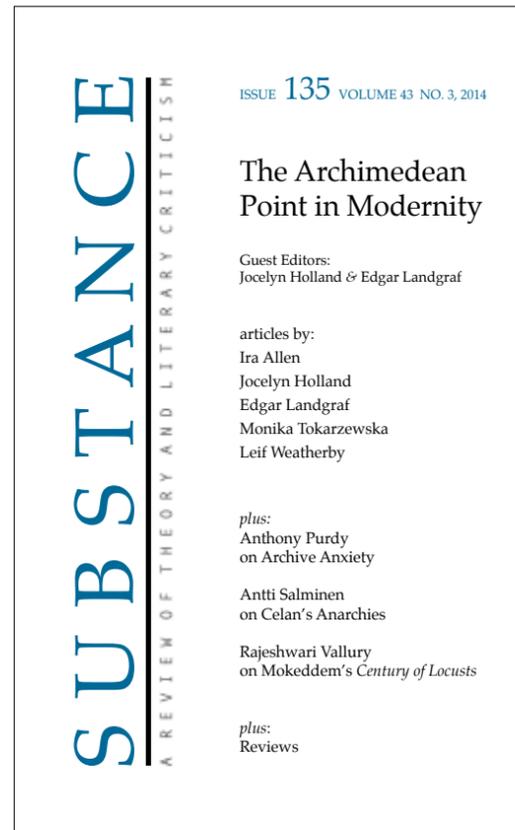


Abb. 2: Eine der Publikationen, an der während des Aufenthaltes im Kolleg mitgearbeitet wurde – The Archimedean Point in Modernity in: „SubStance. A Review of Theory and Literary Criticism“, University of Wisconsin Press, 2014.

Stiftung, bei den Vorstandmitgliedern, die wir Gelegenheit hatten, kennenzulernen, bei der Direktorin des Kollegs, Frau Professor Dr. Bärbel Friedrich, bei dem Wissenschaftlichen

Geschäftsführer Herrn Christian Suhm und bei ihrem Team. Mein großer Dank gilt den Mitarbeitern des Kollegs, von denen ich hier wegen Platzmangel leider nur die Namen derer nennen kann, mit denen ich am häufigsten in Kontakt getreten war: Christin Klaus, Katja Kottwitz, Rainer Cramm. Sie waren nicht nur ein hilfreiches Mitarbeiterteam, sondern auch interessante Gesprächspartner. Ich danke *last but not least* Frau Mielke und Herrn Rienow, auf deren Hilfe man sich immer verlassen konnte.

Dank des Aufenthaltes in Greifswald habe ich entscheidende Fortschritte in meiner Arbeit machen können. Ich befinde mich inzwischen in der Abschlussphase, so dass ich hoffe, Mitte 2015 dem Kolleg als kleines Dankeschön meine Monographie schenken zu können. Auch eine Reihe von kleinen Publikationen ist aus der Kollegzeit erwachsen. Drei Artikel, darunter eine erweiterte Fassung meiner Fellow-Lecture (herzlich danke ich allen, die mit mir diskutiert haben und denen ich Ergänzungen und Hinweise verdanke), befinden sich im Druck. Seit Ende März, d.h. seit dem Ende meines Aufenthaltes, stellte ich die Ergebnisse meiner Greifswalder Zeit auf zwei Tagungen dar: auf dem Studientag *Literatur und Wissenschaftsgeschichte* am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin und auf der Tagung *Hannah Arendt: politisches Denken – dichterisches Denken* an der Philologischen Fakultät der Universität Santiago de Compostela.

Tokarzewska, Monika: Der feste Grund des Unberechenbaren. Georg Simmel zwischen Soziologie und Literatur, Wiesbaden 2010: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tokarzewska, Monika: Die Kategorie des Anfangs bei Fichte, Schelling, Novalis und Arendt, in: Ulrich Wergin/Timo Ogrzal: *Romantik: Mythos und Moderne*, Würzburg 2013: Königshausen & Neumann, s. 95-109.

Tokarzewska, Monika: Archimedean Points in a Network of Cosmological Metaphors: Fontenelle, Locke, Fichte, and Kant, in: „SubStance. A Review of Theory and Literary Criticism“, University of Wisconsin Press, 2014.

Tokarzewska, Monika: Friedrich von Hardenbergs 'moralische Astronomie', in: „Athenäum. Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft“ (nach Begutachtungsprozess zum Druck aufgenommen)

Tokarzewska, Monika: 'Moralna astronomia' – Novalis i metaforyka 'przewrotu kopernikańskiego', in: „Przegląd Filozoficzno-Literacki“, Warszawa, Instytut Filozofii Uniwersytetu Warszawskiego (nach Begutachtungsverfahren zum Druck aufgenommen)

Ausgewählte  
Veröffentlichungen